

Thomas Somló

Möbelfabrikanten, Kinobesitzer, Verfolgte des NS. Zur tragischen Geschichte der Familie Romhányi (Reich) in Heidelberg¹

„Mensch, höre meine Worte: kämpfe und vertraue!“ Blickt man auf die Geschichte der knapp ein halbes Jahrhundert in Heidelberg beheimateten und damals fest im kulturellen Erlebnisraum der Stadtgesellschaft verankerten Familie Romhányi, ist es dieser Schlussvers aus dem von Goethes „Faust“ beeinflussten und berühmten Werk „Die Tragödie des Menschen“ des ungarischen Dichters und Dramatikers Imre Madách (1823–1864), welches sich als mögliches Credo dieser Familie betrachten ließe. Es war die Liebe zu den Künsten, welche den Juden Jenő Reich und die Christin Erna Sauer, zwei Menschen ungleicher nationaler, ethnischer, sprachlicher sowie religiöser Zugehörigkeit, zusammenführte. Ihre Verbindung sollte durch die Vermählung 1910 und die damit verbundene Konversion Jenős bekräftigt werden. Es folgten Jahre der familiären Harmonie und des beruflichen Erfolgs an ihrem neugewählten Lebensmittelpunkt in der Universitätsstadt am Neckar. Über 23 Jahre hinweg konsolidierte die Familie in Heidelberg ihre auf viel Geschick und Fleiß beruhende Stellung als erfolgreiche Unternehmer – zunächst in der Möbelfabrikation, später in der Kino-Branche – bis sie schließlich 1933 nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten im Zuge der systematischen Zwangsenteignungen und Verdrängung jüdischer Bürger aus dem deutschen Wirtschaftsleben sowie des gezielten Boykotts ihrer Geschäfte („Arisierung“) schlagartig der gewohnten Lebenswelt entrissen wurden. Knapp ein ganzes Jahrzehnt war die kleine, zwischenzeitlich auseinandergerissene und sich erst 1935 in Romhányi umbenannte Familie den nicht enden wollenden Verfolgungen und Repressalien des NS-Regimes ausgesetzt. Diesem Druck konnte sie letzten Endes nicht mehr standhalten. Es folgte die unwiderrufliche Ausweisung nach Ungarn im Frühjahr 1943, welche im tragischen Höhepunkt jener verhängnisvollen Jahre endete, dem durch das Zwangsexil verursachten, gewaltsamen Verlust der beiden Söhne Rudolf und Ludo. Doch auch der Lebensabend des Ehepaares Romhányi, welches das Kriegsende in Budapest erlebte, sollte im Deutschland der Nachkriegszeit von abermaligen Schwierigkeiten und Konflikten nicht verschont bleiben.

Vorgeschichte

Jenő Romhányi wurde am 9. Februar 1880 als Jenő Reich in der im Nordosten des Königreichs Ungarn gelegenen Kleinstadt Szikszó im historischen Komitat (ungar. Verwaltungsbezirk) Abaúj-Torna geboren. Von den insgesamt 3586 Einwohnern der Gemeinde bekannten sich bei der Volkszählung von 1881 708 (19,74%) zur israelitischen Glaubensgemeinschaft.² Über Jenős Familie ist bisher nur sehr wenig bekannt: Er war der Sohn des jüdischen Schuhmachermeisters Bernát Reich und der jüdischen Hausfrau Róza, geb. Goldstein. Diese heiratete nach dem frühen Tod Bernáts in zweiter Ehe einen ebenso aus Szikszó stammenden Schuhmacher

namens Sámuel Weisz. Jenős zwei Jahre älterer Bruder Albert, mit dem Rufnamen Berczi, übte den Beruf des Schneiders aus und lebte spätestens seit 1901 mit seiner Gattin Julia Waldman im benachbarten Dorf Boldva.³

Den ungarischen Vornamen „Jenő“ ersetzte er während seiner Jahre in Deutschland für gewöhnlich mit dessen deutschem Pendant „Eugen“, wobei er diese Angewohnheit in der Nachkriegszeit nicht immer beibehielt und gelegentlich auch in dem Zweiklang „Jenő Eugen“ bzw. „Eugen Jenő“ zu unterschreiben pflegte. Darüber hinaus ist in einigen frühen deutschen Amtsdokumenten auch die Variante „Jakob Hirsch genannt Eugen“ zu finden – ein Namenszusatz, den er anscheinend nur gelegentlich angab. Den magyarisierten Nachnamen „Romhányi“ erhielt er, nach eigenen Angaben, „[ehrenhalber] durch das Königl. Ungar. Ministerium des Innern,



Jenő Reich auf einem Bild des Fotografen Max Herzberg, ca. 1930 (Quelle: Stadtarchiv Heidelberg)

lt. Verfügung vom 26. November 1935“ aufgrund seiner Auszeichnung im Ersten Weltkrieg, wodurch das erwähnte „Jakob Hirsch“ gleichfalls erlosch.⁴ Durchaus lässt sich im Königreich Ungarn Mitte der 1930er-Jahre ein verstärktes Magyarisierungsbestreben auch in Bezug auf die freiwillige Änderung von vermeintlich „ausländisch“ klingenden Nachnamen erkennen. Diese Anfragen wurden jedoch Juden nur in sehr seltenen Fällen genehmigt, da man auf politischer Ebene ein Hineindrängen „nationalfremder Elemente“ in den ungarischen „Volkskörper“ befürchtete. Ab 1938 war den Juden Ungarns diese Möglichkeit schließlich komplett verboten. Es lässt sich vermuten, dass Jenő als Konvertit sowie dekoriertes Kriegsveteran während seiner Exiljahre in Budapest diesbezüglich generell bessere Chancen hatte – sicherlich spielten zudem seine politischen Kontakte hierbei eine Rolle.⁵ Jedenfalls trugen auch Erna und die beiden Söhne von diesem Zeitpunkt an in der Öffentlichkeit den neuen Familiennamen, der in Deutschland, in Kombination mit dem Vornamen „Eugen“, in der Einbürgerungsurkunde des Paares vom 9. Februar 1960 als finale Version amtlich besiegelt werden sollte.⁶

Von 1886 bis 1892 besuchte Jenő die Volksschule in seiner Geburtsstadt Szikszó und von 1892 bis 1894 die Mittelschule im achtzehn Kilometer entfernten Komitatssitz Miskolc. Als junger Lehrling von 15 Jahren verschlug es ihn 1895 in die blühende Metropole Budapest, den kulturellen Schmelztiegel der ungarischen Monarchie, wo er nach drei Jahren die Ausbildung zum Holzbildhauer abschloss. Als Geselle zog er von da an durch mehrere Länder Mitteleuropas und sammelte Erfahrungen in Österreich (1898–1899), Deutschland (1899–1900), den Niederlanden (1900), Belgien (1900) und der Schweiz (1901), bis er sich letztlich für einige

Jahre wieder in Österreich niederließ – knapp zwei Jahre in Dornbirn in Vorarlberg und weitere fünfzehn Monate in Wien, wo er die „Volksuniversität“ besuchte. Die Zeit zwischen 1905 und 1908 verbrachte er mit Bildhauertätigkeiten in Berlin, u.a. bei Carl Taubert, Professor für Holzbildhauerei, in dessen Atelier im Kunstgewerbemuseum. Es war wahrscheinlich diese Bildungsstätte der Künste, wo er das erste Mal seiner künftigen Lebenspartnerin begegnete, denn auch Erna besuchte zu jener Zeit das Institut. Nach Aufenthalt in Hamburg und Lübeck lebte Jenő ab dem Sommer 1910 in Frankfurt am Main, wo er, nach seiner erfolgreichen Holzbildhauerprüfung in Budapest, nun als Meister arbeitete und am 22. September 1910 Erna Sauer heiratete. Zuvor konvertierte er hierfür vom Juden- zum Christentum, indem er sich in der Berliner Emmauskirche taufen ließ – er trat damit der evangelisch-lutherischen Kirche bei, der Erna und ihre Familie angehörten.⁷



Erna Reich auf einem Bild des Fotografen Max Herzberg, ca. 1930 (Quelle: Stadtarchiv Heidelberg)

Das Wissen über Ernas Familie ist leider so lückenhaft wie über das ihres Gatten: Sie kam am 12. Juni 1890 in Berlin als Tochter des Schneidermeisters Carl August Sauer aus Sollschwitz (Sachsen) und seiner Frau Wilhelmine, geb. Grau aus Sobiechen (Ostpreußen) zur Welt. Ihr um dreizehn Jahre älterer Bruder Oskar arbeitete zeitweise als Gürtler in einer Fabrik.⁸ In der Hauptstadt des Deutschen Kaiserreiches ging sie von 1896 bis 1904 zur Volksschule und danach von 1904 bis 1905 zur Handelsschule. Anschließend folgte der Besuch der Kunstschule und Unterrichtsanstalt des königlichen Kunstgewerbemuseums bis 1910, die sie als Kunstgewerblerin und Kunstmalerin abschloss. Sie soll Englisch fließend in Wort und Schrift beherrscht haben und besaß durch ihre spätere Vermählung ebenfalls ei-

nige Kenntnisse des Ungarischen – diese waren allerdings, wie sie selbst in ihrer IRO-Akte (International Refugee Organization) angab, „geringfügig“. Mit zwanzig Jahren heiratete sie den zehn Jahre älteren Jenő und führte von da an den Nachnamen „Reich“. In einer 1935 in Ungarn beglaubigten Kopie der Heiratsurkunde wurde ihr Vorname nachträglich zu „Ernesztina“ geändert, wohingegen diese lange ungarische Schreibweise in den deutschen amtlichen Schriftstücken nicht zu finden ist. Darüber hinaus verlor sie mit der Eheschließung ihre deutsche Staatsangehörigkeit und erhielt stattdessen die ungarische des Ehemannes.⁹ Gleiches galt später für die Söhne, was die gesamte Familie zu Bürgern des Königreichs Ungarn erklärte, obwohl sie fast alle nahezu das gesamte Leben innerhalb der deutschen Reichsgrenzen verbringen sollten.

Von Möbelfabrikanten zu Kino-Eigentümern (1910–1933)

Im Oktober 1910 übersiedelten die Eheleute Reich nach Heidelberg in die Hauptstraße 54. Grund hierfür war eine „Veranlassung von Herrn Atzler, Möbelfabrik und Innenarchitektur in Heidelberg, welcher einen modernen Bildhauer suchte und erfuhr, dass [Jenő] bei Professor Taubert in Berlin tätig“ gewesen war und ihm „für eine Existenz ausreichende Beschäftigung garantierte“.¹⁰ Mithilfe eines Darlehens der Atzlers von 300 Mark¹¹ eröffnete und führte das Paar zwei Jahre später gemeinsam eine Kunst- und Altertümerhandlung in der Steingasse 4, woraus ab 1915 zunächst eine kleine Schreinerei mit 8 Arbeitern und anschließend eine beachtliche



Blick in die Pfaffengasse um ca. 1919. An der rechten Häuserfassade zu erkennen ein Schild mit der Aufschrift: „Möbelfabrik Eugen Reich“. (Quelle: Friedrich-Ebert-Gedenkstätte)

Möbelfabrik mit 100 Angestellten sowie 45 modernen Maschinen in der Hauptstraße 144 entstand, in der die beiden ihre Idee von Möbeln im Stil des „Biedermeier“ realisierten. Als Lagerplatz und Herstellungsort dienten weitere Anmietungen sowohl in der Lauerstraße 3 als auch der Pfaffengasse 13a. Wie es der Zufall so will, lag letztere Immobilie vis-à-vis dem Geburtshaus des zum Zeitpunkt der Anmietung womöglich schon amtierenden Reichspräsidenten Friedrich Ebert (1919–1925), des ersten demokratisch gewählten Staatsoberhauptes in Deutschland und Weichenstellers für die Weimarer Republik.¹²

Einige Monate nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges trat Jenő am 15. März 1915 in den Heeresdienst der österreichisch-ungarischen Streitkräfte ein und diente im 34. k. u. k. Infanterieregiment aus Kaschau im Rang eines Korporals. Hier erhielt er für seine „28 monatliche vorzügliche Dienstleistung“ in der „k. u. k. Eisenbahn-Verköstigungsstation“ im westukrainischen Chyriw das „Eiserne Verdienstkreuz mit der Krone am Band der Tapferkeitsmedaille“. Anschließend war er dem Österreichisch-Ungarischen Konsulat in Mannheim als Dolmetscher zugeteilt, wo er höchstwahrscheinlich die guten Kontakte zu denjenigen ungarischen Botschaftern knüpfen konnte, die der Familie während der Verfolgungen in der NS-Zeit abermals existenzielle Hilfestellung boten. Laut Krankenbuch des Reserve-Lazarets III Heidelberg (Mönchhofschule) weilte er hier im August 1918 für vier Tage wegen eines Nervenleidens, bis man ihn anschließend nach Hause entließ. Ob das Möbel-Unter-

der österreichisch-ungarischen Streitkräfte ein und diente im 34. k. u. k. Infanterieregiment aus Kaschau im Rang eines Korporals. Hier erhielt er für seine „28 monatliche vorzügliche Dienstleistung“ in der „k. u. k. Eisenbahn-Verköstigungsstation“ im westukrainischen Chyriw das „Eiserne Verdienstkreuz mit der Krone am Band der Tapferkeitsmedaille“.



Bescheinigung über die Krankmeldung Eugen Reichs, 19. August 1918 (Quelle: Wehrwissenschaftliches Archiv, Budapest)

nehmen während der dreieinhalb jährigen Abwesenheit Jenós unter der alleinigen Führung Ernas stand, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, doch wäre diese Annahme, mit Blick auf ihre zwischen 1933 und 1943 erzwungene Selbstadministration des Lichtspielhauses, nicht abwegig.¹³

Kurz nach seiner Rückkehr aus dem Militärdienst erwarb der Fabrikant Reich im November 1918 das Anwesen in der Bergheimer Straße 59 mit dem Hinterhaus (Nr. 61) und verlagerte somit das Familienunternehmen nach Bergheim. Hier wurden hochwertige Möbel produziert, von „Prima Qualität! Langjährige[r] Garantie!“, wie eine Werbeanzeige in der „Volkszeitung“ dem interessierten Heidelberger Leser verriet.¹⁴ Generell lassen sich in der regionalen Presse für diese Zeit zahlreiche Werbeanzeigen und Stellenausschreibungen des Familienbetriebs finden, jedoch ebenso Belege für dessen Spendenbereitschaft, beispielsweise an das Hilfswerk Oppau, oder Hinweise, aus denen ersichtlich wird, dass auch die Reichs mit den Folgen der deutschen Inflation, die in jenen Nachkriegsjahren wütete, zu kämpfen hatten – dazu zählen beispielsweise die kurzzeitige Schließung der Möbelfabrik, aber auch die unsachgemäße Auszahlung von Arbeitslöhnen.¹⁵

Nichtsdestotrotz wuchs das Grundstück um eine weitere Immobilie, diesmal das Vorderhaus (Nr. 61), allerdings nicht zum Zwecke des Ausbaus der Möbelfabrikanlage, diese gaben Jenő und Erna 1926 auf, sondern vielmehr um das „schönste Theater Süddeutschlands“ und erste Großkino Heidelbergs erbauen zu können: Das am 6. Oktober 1927 eröffnete „Capitol“-Lichtspieltheater, welches „mit 1305 polizeilich genehmigten Sitzplätzen, ferner mit einer Bühne, einer Orgel und allem sonstigen Komfort einschließlich Fahr-

stuhl, Artisten- und Künstler-Garderoben für Varieté-Aufführungen“ ausgestattet gewesen war und dem Publikum die „modernsten Errungenschaften der Filmtechnik“ darbot.¹⁶ Die beiden erfahrenen und künstlerisch versierten Geschäftsleute glaubten das wirtschaftliche Potential erkannt zu haben, welches das Kinogeschäft jener Jahre in sich trug. Fortan hieß die Firma nicht mehr „Eugen Reich“, sondern „Capitol-Lichtspieltheater Eugen Reich“. ¹⁷ Als dessen Eigentümer und mehrerer im gleichen Komplex gelegener Appartements sowie Mietflächen, die beispielsweise als Vereinsdruckerei („Pfälzer Bote“ bzw. „Heidelberger Volksblatt“), Gasthof („Zum Capitol“) oder Gewerbeschule der Stadt Heidelberg verpachtet waren, mochten die Reichs auf den ersten Blick eine wohlhabende und gut etablierte kleine Unternehmerfamilie verkörpern. Dass die Eröffnung des neuen Kinos und dessen Bestehen jedoch nicht ausschließlich von Erfolg gekrönt waren, verdeutlicht eine Aussage Ernas vom 28. Januar 1948, in der sie die damit verbundenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten schildert:



Werbeanzeige des „Capitol“-Kinos, 1936
(Quelle: Adressbuch der Stadt Heidelberg)

„Vor dem Bau des Capitol-Lichtspieltheaters [...] war unsere wirtschaftliche Lage durch gemeinsame fleißige Arbeit gesichert. Beim Bau (Rohbau stand bis auf Kleinigkeiten) kam der Bauunternehmer in Schwierigkeiten, er hatte unsern ganzen Besitz den Banken, oder der Bank (Schwetzingen) als Sicherheit übereignet und wir mussten plötzlich anderweitig Geld beschaffen. Dieses Geld bekamen wir, aber der Zinssatz war wirtschaftlich untragbar (lt. Vertrag 10 % Zinsen und 10 % vom Umsatz). Wir arbeiteten gemeinsam fleißig, aber da nun noch die Umstellung zum Tonfilm mit teuersten Anschaffungen kam, und die Umstellung der Filmwirtschaft von Stummfilmfestpreisen auf prozentual-Abgaben, die sich stetig erhöhten, war Vertragserfüllung unmöglich, praktisch waren wir wohl die Arbeitenden, aber uns gehörte nichts mehr: da jeder Tag, wenn der Kreditgeber zu der Ansicht gekommen wäre, Leistungsfähigere an unsere Stelle zu setzen, uns umgeworfen hätte: da neben den Grundwerten auch unser gesamter Privatbesitz als Sicherheit mit übereignet war.“¹⁸

Womöglich ist mit dem Bauunternehmen das von den Reichs engagierte Mannheimer „Baugeschäft Anton Langlotz“ gemeint, zumindest legen einige Mahnschreiben unter anderem in Bezug auf ausbleibende Zahlungen diese Vermutung nahe.¹⁹ Tatsächlich führten nachfolgend auch die ungünstigen Vertragskonditionen mit dem Gläubiger, der „Fa. Ledebor & van de Held's Textielhandel“ in Rotterdam und dessen Teilhaber, dem Heidelberger Baumwollfabrikanten und Großaktionär Karl Strauss, zu andauernden finanziellen Spannungen. Zusammen mit der steigenden Arbeitslosigkeit und der durch die damalige Wirtschaftslage eingetretenen „Verschlechterung des Kinobesuches“ beschwor das eine angespannte Lage herauf, der das Ehepaar nur schwer gerecht werden konnte. Um dem etwas entgegenzuwirken, stellten die beiden in jener Zeit ihr Filmtheater – nach der Stadthalle der damals zweitgrößte Veranstaltungsort Heidelbergs – verschiedenen Vereinen, Organisationen und Parteien für politische und nichtpolitische Veranstaltungen mietweise zur Verfügung.²⁰

Bis zum 13. Juli 1933 führte Jenő Reich als Inhaber und Geschäftsführer das „Capitol“ und bot seinem Heidelberger Publikum ein „erstklassiges Großstadtprogramm“ sowie eine zu „Deutschlands besten“ zählende Tonwiedergabe von „befriedigendem Genuß“.²¹ Vor allem dieser letztgenannte Aspekt entwickelte sich mit dem seit 1907 im Filmtheaterfach tätigen und späteren Eigentümer der beiden Heidelberger Lichtspielhäuser „Schloss“ und „Gloria“ Artur Kusch zu einem erbitterten Wettbewerb, welcher sich wie ein roter Faden noch bis in die frühen Nachkriegsjahre hineinziehen sollte. Es war diese jahrelang anhaltende Affäre um den besagten Konkurrenten und dessen regelmäßige Anfeindungen sowie Schmähungen, die Erna 1948 als ein prägendes und destruktives Element ihrer Verfolgungszeit beschrieb:

„Kusch verfolgte uns vom ersten bis zum letzten Tage, ab Eröffnung des Theaters (6. Oktober 1927) und wird es wohl auch heute noch tun. Wir haben ihn als einen gefährlichen Menschen kennengelernt. Wenn ich bei meinen zwei verlorenen Kindern an die Schuldigen denke, und bei dem zerstörten Leben meines Mannes, dann ist der Name Kusch dabei.“²²

Doch woher rührte diese erbitterte Fehde, die bereits 1927 ihren Anfang nahm? Laut zweier persönlicher Aussagen Ernas und Jenós von 1948 bzw. 1949, die sich mit einem Polizeibericht vom 14. November 1935 decken, liegt die Wurzel jener

Rivalität vermutlich in der kurzzeitigen Anstellung Kuschs als Geschäftsführer des jungen „Capitol“-Kinos. Kein halbes Jahr soll dieser die genannte Stelle 1927/1928 als Nachfolger von Ludwig Landau, den er angeblich aufgrund von dessen „Ungeeignetheit“ bei den Reichs angeschwärzt haben soll, bekleidet haben, bis diese Entscheidung seitens des Ehepaares als „ein großer Fehler“ empfunden wurde und eine erneute Entlassung folgte – dieses Mal von Artur Kusch. Was genau im Hintergrund vorgefallen war, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Jedenfalls initiierte das Geschehene einen gnadenlosen, gar perfiden Konkurrenzkampf, der in seinen diametralen Tönen noch mindestens zwanzig Jahre toben sollte. Allein im Mai 1928 machte der gescholtene Kusch dem bereits erwähnten Gläubiger Strauss

Avancen einen fähigeren Geschäftsführer für das „Capitol“ abzugeben als Jenő, welcher nämlich fortan das Kino leitete, und warnte den Unternehmer, „er solle betreff seines Geldes vorsichtig sein“. Darüber hinaus folgte ein erfolgreicher Prozess gegen die Reichs wegen vermeintlicher Beleidigung des Kontrahenten Kusch, den dieser zu seinen Gunsten publik machte. Zudem verbrüdete er sich mit anderen Geschäftskonkurrenten, um gemeinsam die Person Jenő Reich bzw. dessen Filmtheater sowohl öffentlich als auch im Privaten zu verunglimpfen.²³

Die Klimax dieser ersten Phase der Auseinandersetzung bildete ein „Inseratenkampf“, welcher sich im Sommer 1931 in einem weiteren Rechtsstreit vor dem Landgericht und einstweiligen Verfügungen manifestierte. Diesem lagen zwei Inserate der „Schloss-Lichtspiele“ zugrunde, in denen das Etablissement mit den Formulierungen „besser als alle anderen in der Tonwiedergabe“ und „neueste und technisch vollendetste Klangfilm-Apparatur“ beworben wurde, zum Missfallen des „Capitol“-Betreibers Reich. Denn dieser witterte einen Verstoß gegen das „Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb“ und strebte mit Erfolg eine einstweilige Verfügung an, woraufhin dem Beschuldigten „unter Androhung einer Geldstrafe von RM 1000.– für jeden Fall der Zuwiderhandlung verboten [wurde], in den Zeitungen oder sonsti-

Annonce des Artur Kusch zum Ergebnis des Rechtsstreits mit Eugen Reich, 31. Dezember 1931 (Quelle: Heidelberger Beobachter)

gen öffentlichen Bekanntmachungen“ jene Aussagen zu wiederholen. Kusch holte zum Gegenschlag aus und reagierte mit einem Widerspruch, der mit der richterlichen Begründung: „Was das Inserat tatsächlich behauptet, ist richtig und unstrittig“ zur Aufhebung des ersten Urteils führte und dem Inhaber der Schloss-Lichtspiele damit eine „bessere Rehabilitierung“ nicht hätte geben können. „Eine Klage, im Konkurrenzneid geboren, ist somit zusammengebrochen“, schlussfolgerte er triumphierend in seiner am Silvestertage 1931 inserierten Annonce über das Tonwiedergabe-Intermezzo zwischen den beiden sich dauerduellierenden Heidelberger Kino-Größen.²⁴ Um Jenő davor zu warnen, diese Kontroverse ein weiteres Mal auszufechten und sich durch die Prozesse in noch mehr Unkosten zu stürzen, „an denen kein Mensch irgendein Interesse hat, außer vielleicht die Anwälte“, meldete sich selbst Gläubiger Karl Strauss mit dem Ratschlag zu Worte: „Herr Kusch ruhig bellen oder kuschen [zu lassen], wie er will“ und den „eigenen Weg [zu gehen], ohne links oder rechts zu sehen, was andere Leute tun“.²⁵ Allerdings sollten damit die Zwistigkeiten nicht verstummen und dem herben Rückschlag der Reichs noch weitere folgen.

Denunziationen, Zwangsexil und Ausweisung auf Lebenszeit (1933–1945)

Die ab 1933 zunehmenden antisemitischen Restriktionen in Deutschland trafen die Familie mit voller Wucht: Den Heidelberger Kinobetrieb boykottierte man als „Judenbetrieb“ und es folgten anhaltende Diskriminierungen. So kam es vor dem „Capitol“ zu Plakatanschlägen mit der Aufschrift „Kein Boykott, ist ungarischer Jude“, „Tod dem Schund“ oder „Deutsche wegbleiben“ sowie Schmierereien mit Totenkopf-Motiven. Die reguläre Weiterführung des Kinos machte die Heidelberger Kreisleitung der NSDAP durch allerlei Störungen unmöglich, etwa durch die Anweisung an Langemarck-Studenten die Vorstellungen zu sabotieren oder das Vorenthalten der Zuteilung von Filmen, mit der Begründung, dass Jenő aufgrund seiner jüdischen Abstammung kein Kulturunternehmen betreiben dürfe.²⁶ Der politische Umschwung verlieh nun auch der Hetzkampagne Artur Kuschs einen offen antijüdischen Ton, der diesen als willkommenes neues Mittel seiner beständigen Agitation verstand, beispielsweise im Juli 1933 auf einer Hauptversammlung des Vereins der Lichtspieltheaterbesitzer Badens und der Pfalz im Karlsruher Hotel „Reichshof“: Auf die Frage des in SS-Uniform erschienenen Vorsitzenden, „ob Juden zugegen seien“, schrie Kusch die Worte: „Jawohl, Reich aus Heidelberg!“ in das Publikum, woraufhin der Denunzierte, seinen ungarischen Pass in die Höhe streckend und auf die „ungarische Staatsbürgerschaft und evangelische Konfession“ hinweisend, gewaltsam des Saals verwiesen wurde.²⁷ Zudem folgten Beschwerden und Beschimpfungen Kuschs und seiner Miteiferer bei dem Anzeigenleiter der „Volksgemeinschaft“, wie er es denn nur wagen könne, die Platzierungswünsche bzw. die Anzeigen eines „jüdischen Kinos“ zu berücksichtigen, hätten doch solche nichts in einer Tageszeitung zu suchen. Gleichzeitig griff die „Heidelberger Bürgerzeitung“ die „Affaire Reich“ mit ihren Artikeln auf und stellte in einem ihrer Beiträge die plakative Frage: „Ist das ein Jud oder ein Christ?“, wodurch das Thema stets im Blickfeld der Öffentlichkeit blieb:

„Seine Mannheimer so gut wie seine Heidelberger Konkurrenten behaupten, dass er [...] Jude sei. [...] Es ist wirklich interessant diesem Versteckspiel zuzusehen, aber für die Heidelberger Bevölkerung war das schon längst kein Geheimnis. Jetzt wird [...] Herr Kusch [...] eine neue Propaganda vom Stapel lassen, da gibt's wieder was zu lachen, denn Kusch versteht das Geschäft aus dem ff und propagandistisch ist er auch nicht auf den Kopf gefallen. Und Rücksicht nehmen, gibt es heute nicht mehr.“²⁸

Die Schikanen ließen nicht nach, selbst nachdem Jenő die Leitung des Unternehmens auf Anraten des Badischen Finanz- und Wirtschaftsministeriums an seine nach den Rassegesetzen „arische“ Ehefrau übergab und zugleich auf sämtliche Rechte am Eigentum sowie Vermögen verzichtete. Obwohl Erna sich vehement weigerte, in eine „von deutschen Parteistellen nahegelegte“ Scheidung einzuwilligen und Jenő aus dem Grundbuch zu streichen, legte sich jedoch im September 1933, zumindest von staatlicher Seite, geringfügig der Druck, als sich ihr Ehemann einer weiteren Forderung beugte und sich gezwungenermaßen für die Emigration nach Ungarn entschied.²⁹ Mit Genugtuung bezog sich hierauf die Kreisleitung in ihrem Schreiben an das ungarische Konsulat in Mannheim: „Von der endgültigen Abreise des Herrn Reich nach Ungarn haben wir mit Befriedigung Kenntnis genommen. Gegen den Besuch der Capitol-Lichtspiele bestehen unsererseits keine Bedenken“.³⁰ Gleichwohl blieb – von eben dieser Kreisleitung toleriert – die öffentliche Hetze gegen den nun angeblich als „arisch“ anerkannten Betrieb durch einige Heidelberger Kinobesitzer, die Studentenschaft und die hiesige Deutsche Arbeitsfront präsent, was sich weiterhin zunehmend geschäftsschädigend auswirkte.³¹ Selbst eine Verbalnote der ungarischen Gesandtschaft an das Auswärtige Amt mochte in Bezug auf die ununterbrochenen Belästigungen und den drohenden wirtschaftlichen Ruin keine nennenswerte Entspannung herbeiführen, bestand doch laut Bericht der Heidelberger Polizei auch kein offizieller Boykott mehr, sondern lediglich ein „unerfreuliches Konkurrenzverhältnis“. Seitens der Polizei herrschte die Auffassung, dass die in „weiten Kreisen“ vorhandene generelle Ablehnung in Jenős jüdischer Herkunft und der öffentlichen Wahrnehmung des Kinos als jüdisches Unternehmen begründet gewesen sei, so dass diese „Tatsache auch nicht dadurch aus der Welt geschafft“ wurde, als dieser sich von der Ehefrau trennte. Dieses Bild vermochte allem voran der mit den Reichs in „erbitterter Feindschaft“ lebende Kusch für seine Zwecke geschickt auszunutzen und immer wieder in Erinnerung zu rufen. Hierfür griff er als „langjähriges Parteimitglied“ vollständig auf seine „weitreichenden Beziehungen“ zurück, „um der von ihm gehassten Familie Reich zu schaden“.³²

Um nach außen hin jeden weiteren Angriffspunkt zu vermeiden, führte Erna, welche seit 1935 wie ihre Söhne Romhányi hieß³³, in Abwesenheit Jenős das „Capitol“ zum Schein gemeinsam mit ihrem Bruder Oskar Sauer. „Zwecks Tarnung“ ließen die Geschwister das Kino bereits am 13. Juli 1934 in eine offene Handelsgesellschaft umwandeln, die fortan offiziell von der Firma „Oskar Sauer & Co. Heidelberg“, aber insgeheim nach wie vor von Erna und nun auch Sohn Rudolf betrieben wurde. Oskar Sauer fingierte dabei lediglich als „arischer“ Namensgeber und Strohmann ohne irgendwelche Rechte oder Verpflichtungen.³⁴ Die ununterbrochenen Sticheleien gegen das Kino und dessen Boykott wirkten allerdings wie ein Katalysator auf die ohnehin schon angespannte wirtschaftliche Situation, so dass

1937 aufgrund von Zinsrückständen die drohende Zwangsverwaltung sich letztlich nur durch einen Vergleich und die Versteigerung der persönlichen Kunst- und Antiquitätensammlung weit unter ihrem eigentlichen Wert verhindern ließ.³⁵ Während das „Capitol“ laut einer Statistik in seinem ersten Geschäftsjahr 1928/1929 eine Besucherzahl von 261.603 zu verzeichnen hatte, war diese in der Periode 1934/35 bereits auf 162.386 eingebrochen.³⁶ Auch der verzweifelte Versuch ein „Gastspielunternehmen für auswärtige Veranstaltungen“ ins Leben zu rufen, um somit den sich anbahnenden Ruin abzuwenden, scheiterte, trotz erster bestätigter Veranstaltungsreihen im Mannheimer „Rosengarten“, an der Intervention des Reichspropagandaministeriums.³⁷

Von 1933 bis 1939 weilte Jenő in Budapest, wo er aufgrund seines fortgeschrittenen Alters keinerlei Erwerbstätigkeit nachgehen konnte und von den Geldbeträgen lebte, die ihm Erna regelmäßig überwies. Den Wunsch dort ein Kino zu eröffnen, verwarf er wieder mangels Kapital.³⁸ Im Sommer 1939 kehrte er nach Deutschland zurück, „um in der Nähe seiner Familie [...] leben zu können“. Dies gelang ihm mithilfe seines ungarischen Passes, der ihn konform zum „Ersten Jugendgesetz“ in Ungarn (1938) nicht als konvertierten Juden, sondern als evangelischen Christen auswies und auf den Namen Jenő Romhányi ausgestellt war. Aller Wahrscheinlichkeit nach vertraute er darauf, dass der nichtjüdisch klingende Nachname und der Pass ihm eine effektive „Tarnung“ vor den Behörden boten. Zum Schutz seiner Angehörigen bewohnte er, räumlich immer noch von ihnen getrennt, bis 1943 „eine ganz abseits gelegene alte Mühle (Hellersmühle)“ in Schweinshaupten (Mainfranken), welche Erna „unter getarntem Namen“ erworben hatte. Hier besuchten ihn Ludo sowie die Gattin im Herbst 1939 bzw. Frühjahr 1940 für einige Wochen, unter anderem um mit ihm „notwendige geschäftliche Fragen“ zu besprechen.³⁹ Doch auch hier geriet Jenő ins Visier der Gestapo, die 1942 seinen Pass beschlagnahmte, ihn unter Hausarrest stellte und im April 1943 endgültig des Landes verwies.

Die Folgen des wachsenden Radikalismus und des omnipräsenten Antisemitismus des NS-Regimes sind den zwei Söhnen der Romhányis ebenfalls nicht erspart geblieben: Zwar waren beide evangelisch getauft, doch galten sie, ungeachtet der Konversion ihres Vaters, seit den Nürnberger Rassegesetzen (1935) als „Mischlinge 1. Grades“. Der älteste Sohn Rudolf Romhányi wurde am 5. Juni 1911 in Heidelberg geboren, wo er das Gymnasium mit der Primareife abschloss und anschließend an der staatlichen höheren Handelsschule den kaufmännischen Beruf erlernte. Hierauf folgte die Ausbildung zum Kinovorführer, die er 1933 erfolgreich beendete. Der berufliche Plan war es, den elterlichen Betrieb einmal zu übernehmen, wofür er zunächst, nach der Vertreibung des Vaters, mit der selbstständigen Geschäftsführung des seit September 1932 gepachteten und auf eigene Kosten renovierten „Palasttheaters“ in Ludwigshafen betraut worden ist. Angesichts seit April 1933 anhaltender Boykottmaßnahmen schrieb dieses nur noch rote Zahlen. Allerlei Schikanen traten in diesem Kontext auf: Vom Bürgermeisteramt in Ludwigshafen wurden mit der Begründung, der Betrieb sei „nichtarisch“, Eintrittskarten verweigert, die der Stadt zur Entrichtung der einschlägigen Steuer vorgelegt werden mussten. Lediglich durch Intervenieren des ungarischen Konsulats ließ sich das Problem beheben. Andere Male riss die SA die Außenreklame des Kinos

ab, brachte antijüdische Hetzschriften in den Toiletten oder an den Fußwegen vor dem Gebäude an, durchstach Autoreifen oder man lauerte Rudolf auf dessen Heimfahrt in Seckenheim auf, wo man ihn „lebensgefährlich“ niederschlug.⁴⁰ Der hieraus resultierende, nicht zu stoppende wirtschaftliche Verfall der Ludwigshafener Dependence gab letztlich den Anlass, die Pachtverhältnisse zu lösen und somit das Kino im August 1934 aufzugeben. Der Fokus lag nunmehr auf dem „Capitol“ und es folgte Rudolfs symbolische „Beförderung“ zum stellvertretenden Direktor im Betrieb der umgetauften Firma, wodurch er nun für das gesamte Familienunternehmen bevollmächtigt war, eigenständig Abschlüsse zu tätigen. Er „führte“, laut eines Berichts an den Chef der Sicherheitspolizei und des SD von 1942, „praktisch die Geschäfte, verpflichtete Künstler und Kapellen, schloss Leihverträge ab und unternahm in dieser Eigenschaft längere Reisen nach Berlin usw.“.⁴¹ Aus seiner Ehe mit der Nichtjüdin Ingeborg Hoppe ging bereits 1940 das Töchterchen Ilona hervor, mit der das junge Ehepaar zuletzt in der Neuenheimer Gutenbergstraße 3 lebte, wo seit diesem Jahr auch Erna gemeldet zu sein schien.⁴²

Aufgrund einer „besonderen Widerspenstigkeit“ und Respektlosigkeit, die Rudolf bei einer Vernehmung durch die Geheime Staatspolizei (Außendienststelle Heidelberg) „zwecks Klarstellung der Abstammungsverhältnisse und der Namensführung“ sowie Besitzverhältnisse seiner Eltern angeblich „an den Tag gelegt“ haben soll, ließ man ihn am 15. März 1943 in „Schutzhaft“ nehmen und am 30. April 1943 aus dem Heidelberger Amtsgefängnis in das KZ Dachau überführen.⁴³ Der Verhaftung Rudolfs als „aufsässiger Judenlümmler“ ging eine Unterredung in der Zentrale der Reichsfilmkammer in Berlin am Tag davor voraus, die in einer „sachlich ergebnislosen Auseinandersetzung“ endete, in welcher man ihn mit der mehr als rhetorischen Frage verabschiedete: „Wissen sie, was wir mit ihnen tun würden, wenn sie kein Ausländer wären?“⁴⁴ Zu den Vorfällen hieß es in einem dem Chef der Sicherheitspolizei und des SD vorgelegten und von Adolf Eichmann unterzeichneten Bericht vom 2. Februar 1943 an das Auswärtige Amt:

„Das Verhalten des Rudy Romhanyi ist umso mehr zu verurteilen, als es sich bei ihm um einen ungarischen Staatsangehörigen handelt, der nach aller Wahrscheinlichkeit jüdischer Mischling I. Grades ist. [...] Rudy Romhanyi wird auf Grund seines unglaublichen Verhaltens, durch das er die ihm bisher von deutscher Seite entgegengebrachte Gastfreundschaft gröblichst verletzt hat, in ein Konzentrationslager eingewiesen. Bevor ich diese Maßnahme jedoch durchführen lasse, wäre ich für eine baldige Stellungnahme dankbar, ob hiergegen aus außenpolitischen Gründen Bedenken bestehen.“⁴⁵

Doch Vorbehalte seitens des Auswärtigen Amtes bestanden diesbezüglich keine, anscheinend, so die Auffassung, rührte von der zu erwartenden Intervention durch die diplomatische Vertretung Ungarns keine außenpolitische Brisanz. Eine Besucherlaubnis im Gefängnis oder Ernas wiederholtes Bemühen „um eigene Verköstigung [des] Sohnes wegen seines [laut ärztlichem Attest] pflegebedürftigen ernsten Gesundheitszustandes“ lehnte man von offizieller Seite vehement ab. Erst nach wiederholten Bittgesuchen der Eltern an die ungarische Gesandtschaft in Berlin und deren Einschreiten ist Rudolf am 17. Juni 1943 wieder in die Haftanstalt nach Heidelberg überstellt worden, von wo er tags darauf nach Ungarn abgeschoben wurde. Zusammen mit seiner Mutter, die man gleichfalls zur Ausreise

zwang, ließ man die beiden durch Kriminalbeamte bis an die ungarische Grenze begleiten.⁴⁶

In Budapest lebte Rudolf mit Frau und Tochter – beide folgten ihm im Dezember – zuletzt in einer Wohnung im Stadtteil Csillaghegy direkt am Donauufer. Mithilfe einer jüdischen Organisation fand er als Ingenieur Anstellung bei der „Elektrotechnischen Fabrik AG Hajós & Szántó“, die darüber hinaus bereit war, seine ausgearbeiteten Patente in Lizenz zu übernehmen. Bereits nach seiner Schulentlassung befasste er sich nebenher mit dem Studium der Physik,

besuchte als Gasthörer Vorlesungen an der Heidelberger Universität und spezialisierte sich auf ein Elektronenreaktionsverfahren. Er entwickelte hierfür mehrere Erfindungen, die vom Leiter des physikalischen Instituts, „Herrn Prof. Dr. Becker, sehr günstig beurteilt“ wurden.⁴⁷ Mit dem Elektrotechnikkonzern „Brown, Boveri & Cie.“ (BBC) aus Mannheim stand er zu jener Zeit in Verhandlungen bezüglich Ankaufs seines Patents. Vorausschauend wie er war, ließ er seine Erfindungen nicht nur in Deutschland, sondern später auch in Ungarn bei den zuständigen Ämtern zur Patentierung anmelden. Auf dem Heimweg von der Arbeit, unmittelbar vor der eigenen Wohnung, erlitt er am 3. November 1944 einen Bauchschuss, abgefeuert von marodierenden Schergen des ungarischen Pfeilkreuzler-Regimes und deutschen Soldaten, die in der Nähe von Rudolfs Appartement ihr Quartier bezogen hatten. Laut Zeugenaussagen soll er angeblich auf der Straße angehalten und nach dem Namen gefragt worden sein, woraufhin er die Flucht zu ergreifen versuchte und dabei niedergestreckt wurde. An jenem späten Herbstabend erlag er im Budaer Krankenhaus des Ordens der Barmherzigen Brüder (Zsigmond-király-Straße 19) seinen Verletzungen.⁴⁸

Der neun Jahre jüngere Bruder Lajos, dessen Rufname „Ludo“ lautete, erblickte am 13. Juli 1920 in Heidelberg das Licht der Welt. Er besuchte von 1927 bis 1931 die Volksschule in der Vangerowstraße (Wilkensschule) und von 1931 bis 1939 die Philipp-Lenard-Schule in der Kettengasse, wo er seine Reifeprüfung ablegte. Danach arbeitete er für einige Monate in der Landwirtschaft und war grundsätzlich als Aushilfe in den familieneigenen Kino-Betrieb eingesponnen. Zudem bereitete er sich für das Chemiestudium vor, indem er als Studienanwärter am chemischen Institut praktische Arbeiten absolvierte. Diese sollten ihm im Falle einer Immatrikulation angerechnet werden, denn die Universität Heidelberg hielt für das Wintersemester 1939 ihre Pforten geschlossen. Sein angegebenes Studienziel war die Erlangung des Doktorgrades, von dem er sich im Anschluss eine Stelle in der Chemieindustrie erhoffte. Die Auswahl seiner Nebenfächer variierte zwischen Physik, Mathematik und Geologie. Allerdings stellte sich die ungarische Staatsangehörigkeit als problematisch dar, war Ludo, trotz einer von der Polizei-



Ausschnitt aus einer Patentschrift Rudolf Romhányis, angemeldet am 10. August 1935 (Quelle: Patentschrift Nr. 674177)

direktion ausgestellten gültigen Aufenthaltsgenehmigung, als vermeintlich „aktiver Angehöriger einer ausländischen Wehrmacht“ die Anwesenheit im Sperrgebiet Baden verboten, so dass er notgedrungen den Besuch der Vorlesungen bis zur Klärung dieser Angelegenheit pausieren musste. Allein auf Fürsprache der ungarischen Konsulats in Mannheim, allem voran Konsul Otto Volkers, der den Romhányis mehrmals sein Wohlwollen in ihrer schwierigen Situation bewiesen hatte, und den ständigen Bemühungen Ernas, gelang die „ausnahmsweise“ Zulassung zur Hochschule. Zusätzlich erschwerte der „Verdacht“ der Universitätsleitungen in Heidelberg sowie später in München, dass er „Halbjude“ sei, die dauerhafte Aufnahme des Studiums und führte zu einer Reihe erzwungener Unterbrechungen während seiner insgesamt sieben Studiensemester zwischen Januar 1940 und März 1943.⁴⁹ Die jüdischen Wurzeln Ludos blieben ebenso in seinem studentischen Alltag nicht verborgen, so war sein Schreibtisch in den Seminaren von Professor Robert Juza im Chemischen Institut in Heidelberg mit Ausdrücken wie „Saujude“ oder „Drecksjude“ beschmiert gewesen.⁵⁰ Die in Ludos Angelegenheit intensiv geführten und jahrelangen Bemühungen der Familie sowie ihrer Unterstützer konnten die Umstände letztendlich nicht auf Dauer verbessern. Sie waren vergebens, scheiterten sie doch vor dem Staatsexamen Ludos mit der Nichtverlängerung der Aufenthaltserlaubnis und der unmittelbaren Ausweisung der gesamten Familie „auf Lebenszeit“ im Frühjahr 1943. „Damit dürfte die Angelegenheit in der gewünschten Form bereinigt worden sein“, lautete die zynische Abschlussbemerkung des zuständigen Bereichsleiters im Amt Kulturpolitisches Archiv. Nach einem Nervenzusammenbruch ob der aussichtslosen Zukunft nahm sich Ludo am 13. April 1943, drei Monate vor seinem 23. Geburtstag, in der Bergheimer Straße 61 das Leben. Er hinterließ eine Verlobte namens Anna Fischer, die er als Kommilitonin in München kennengelernt hatte. Ludos Grab befand sich auf dem Bergfriedhof, wo er am 16. April beigesetzt wurde.⁵¹



Erkennungskarte Ludo Romhányis als Student der Universität Heidelberg, 1940 (Quelle: Universitätsarchiv Heidelberg)

Von dem Tod des jungen Sohnes bzw. Bruders zutiefst erschüttert und durch das lebenslängliche Aufenthaltsverbot des Zuhauses und Lebensmittelpunktes endgültig beraubt, verließen Jenő im April und Erna sowie Rudolf im Juli 1943 unter Zwang das deutsche Reichsgebiet. Das als „fast durchweg verjudet“ deklarierte Lichtspielunternehmen mussten sie zwangsweise an die „Deutsche-Film-

Theater Gesellschaft mbH“ in Berlin verpachten und ihr privates Eigentum zurücklassen, so dass das Ehepaar mit lediglich zwanzig Reichsmark in der Tasche nach Budapest kam. Hier bewohnte es für zwei Jahre ein Appartement in der Bezerédj-Straße 10 im achten Bezirk, wo es ein „vollkommen mittelloses“ sowie tristes Leben zu führen hatte und an Fleckfieber erkrankte – die vertraglich festgesetzten monatlichen Zahlungen seitens der Pächterin wurden nicht geleistet. Anfragen des ungarischen Außenministeriums an die deutsche Regierung zwecks Unterhaltszahlungen erwiderte diese mit dem Bescheid: „An Juden wird nichts bezahlt“. ⁵² Erst nach Kriegsende gelang es den beiden „auf eigene Faust“ die ungarische Grenze illegal zu überqueren und am 26. Oktober 1945 wieder nach Heidelberg zurückzukehren.

Nach dem Krieg (1945–1961)

Kaum waren die Romhányis zurück in Heidelberg, mobilisierten sich schon alte und neue Stimmen, allen voran die des Erzrivalen und in einem Spruchkammerverfahren verurteilten „Schloss“-Betreibers Artur Kusch, der seit geraumer Zeit ein Auge auf das „Capitol“ geworfen und dessen Übernahme bereits in den Jahren zuvor angestrebt hatte. Die Intention war es, das zermürbte Ehepaar als Sympathisanten und Profiteure des Nationalsozialismus zu diffamieren. Mit diesem Vorwurf sollte eine Spruchkammer die Romhányis als „Belastete“ einstufen, wodurch ihre parallel verlaufenden Verhandlungen um Wiedergutmachung und Entschädigung torpediert und ihr Anspruch auf Rückerstattung des „Capitol“ sowie des restlichen Eigentums angefochten werden sollten:

„Unser Leid, unsere zwei Kinder verloren zu haben, reichte noch nicht aus, es hagelte an Anzeigen, Beschuldigungen und politischen Treibereien [...]. Jetzt seit wir hier sind, haben wir keinen friedlichen Augenblick mehr im Leben, wir sind Verfolgte nach wie vor, nur früher denunzierte man uns bei den Nazis, und heute bei der Militärregierung.“ ⁵³

Die zahlreichen Beweise gegen die fast schon absurden Anschuldigungen waren jedoch eindeutig, so dass man 1949 beide von der Anklage freisprach. ⁵⁴ Es sollte letzten Endes noch vier Jahre dauern, bis man das von den US-Besatzungsbehörden beschlagnahmte „Capitol“ der Familie wieder freigab. „Wegen [ihres] Alters und [des] Verlust[s ihrer] Söhne“ überließen sie das Kino allerdings zwei Pächtern, die am 7. August 1953 dessen Wiederöffnung feierten. Wirtschaftlich bis zum „Lebensende“ mit einem „sorgenfreien Auskommen“ abgesichert, erwarb das seit Kriegsende als „heimatlose Ausländer“ geltende Ehepaar 1960 die deutsche Staatsangehörigkeit. ⁵⁵ Den kurzen Gedanken einer möglichen Auswanderung nach Israel oder in die USA verwarfen Jenő und Erna Romhányi. Sie verbrachten ab Januar 1960 die letzten Monate ihres Lebens in ihrem zweiten Wohnsitz in München (Scharfreiterplatz 49a). Hier verstarben beide am 21. September 1961 und wurden auf dem Ostfriedhof beigesetzt. ⁵⁶ Nach den Erinnerungen von Dietrich Flamme, einem ehemaligen Freund von Rudolf und früheren Angestellten im „Capitol“, und mit Blick auf das gemeinsame Todesdatum, liegt die Vermutung nahe, dass das Ehepaar Romhányi den Freitod wählte. ⁵⁷

Anmerkungen

- 1 Bei dem hier vorliegenden Beitrag handelt es sich um die in ihrem Umfang stark erweiterte und mit neuem Quellen- und Fotomaterial ergänzte Fassung eines Aufsatzes, der bereits im Rahmen einer Broschüre der Initiative Heidelberger Stolpersteine für die 10. Stolpersteinverlegung in Heidelberg (1.7.2021) publiziert worden ist.
- 2 Vgl. Königl. Ungarische Landesbehörde für Statistik (Hg.): Die Ergebnisse der zu Beginn des Jahres 1881 vollzogenen Volkszählung in den Ländereien der ungarischen Krone nach Bezirken und Gemeinden spezifiziert, Bd. II, Budapest 1882, S. 7 [Übers. durch den Verf.].
- 3 Vgl. Eheregister Budapest u. Boldva, Auskunft von Anikó Udvarhelyi (MZSML, Budapest) am 1.1. u. 11.1.2021.
- 4 Stadtarchiv Heidelberg (StAH) Einbürgerungsakte der Eheleute Jenő und Erna Romhányi, Dok. v. 15. u. 16.9.1959, pag. 2, 7 und 33. Zwecks Einheitlichkeit und um den Lesefluss nicht zu stören, wird fortan der ungarische Vorname „Jenő“ verwendet.
- 5 Auskunft von Ferenc Lenkefi (HM HIM HL, Budapest) am 21.2.2021.
- 6 Vgl. „Volksgemeinschaft“ v. 3.10.1936, S. 18; StAH Einbürgerungsakte, Dok. v. 9.2.1960, o. S.
- 7 Vgl. ebd., Dok. v. 15.9.1959, pag. 9, StAH Gewerbeakte 1326 Capitol-Filmtheater GmbH, Dok. v. 23.1.1946 und GLA 480 Nr. 2063/1, Akte Wiedergutmachung Ehepaar Romhányi, Dok. v. 7.6.1950, pag. 13.
- 8 Vgl. GLA 465q Nr. 16990, Akte Spruchkammerverfahren Erna Romhányi, Dok. v. 8.7.1949, pag. 125 und GLA 465q Nr. 16991, Akte Spruchkammerverfahren Jenő Romhányi, Dok. v. 21.9.1947, pag. 133 u. 135.
- 9 Vgl. Arolsen Archives 3.2.1.1/79679546, Application for IRO Assistance, Romhányi, Dok. v. 11.10.1949, unpag., StAH Gewerbeakte 1326, Dok. v. 23.1.1946, unpag. und Eheregister Budapest, Auskunft von Anikó Udvarhelyi am 1.1.2021.
- 10 StAH Einbürgerungsakte, Dok. v. 15.9.1949, pag. 9. Die Rede ist hier vermutlich von Ernst oder Adolf Atzler, Hof-Lieferant, Möbelfabrik und Dekorationsgeschäft, Hauptstraße 16.
- 11 Vgl. GLA 465q Nr. 16991, Dok. v. 15.15.1912, pag. 160.
- 12 StAH Einbürgerungsakte, Dok. v. 15.9.1949, pag. 10; vgl. Adressbücher der Stadt Heidelberg 1910–1920.
- 13 Vgl. HM HIM HL „Verzeichnis über beantragte Auszeichnungen“, I. Weltkrieg, Nr. 70425 (Eugen Reich), Dok. v. 23.7.1917, o. S.; BArch B 578/21386, Krankenbuch Reserve-Lazarett III Heidelberg, Mönchhofschule, Lfz.: 12.03.1918–6.1.1919, pag. 171.
- 14 „Volkszeitung“ (Bezirke Heidelberg bis Wertheim) vom 4.10.1921, S. 6.
- 15 Vgl. ebd. vom 7.11.1919, S. 4, 17.4.1920, S. 6 u. 19.12.1921, S. 6 (Inserate), 10. u. 15.10.1921, S. 4 u. 5 (Hilfswerk Oppau), 10.7.1920, S. 3 u. 4.5.1923, S. 2 (Inflation).
- 16 „Heidelberger Bürger-Zeitung“ vom 16.11.1930, S. 3; StAH Einbürgerungsakte, Dok. v. 15.9.1949, pag. 11; GLA 276-1 Nr. 25161, Akte der Schlichter für Wiedergutmachungssachen bei dem Amtsgericht Mannheim, Dok. v. 31.8.1949, unpag.
- 17 Vgl. „Karlsruher Zeitung“ vom 12.12.1927 (Beilage). Für eine ausführliche Geschichte dieses Heidelberger Kinos siehe Jo-Hannes Bauer: „Sündig und süß“. Das Bergheimer „Capitol“-Kino und seine „Eucalyptus“-Orgel (1927–1970), in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 2010/14, S. 37–45.
- 18 GLA 465q Nr. 16991, Dok. v. 28.1.1948, pag. 140.
- 19 Vgl. GLA 465q Nr. 16990, Dok. v. ?6.–5.7.1927, unpag.
- 20 Zur wirtschaftlichen Lage der Familie vgl. ebd., pag. 153–195, 203–219 u. 237–241.
- 21 „Heidelberger Beobachter“ vom 2.5.1931, S. 8, 1.7.1931, S. 8 u. 6.2.1932, S. 6.
- 22 GLA 465q Nr. 16991, Dok. v. 28.1.1948, pag. 142.
- 23 Ebd. pag. 142f. u. 256f.; vgl. GLA 237 Nr. 1967-19/817, Akte „Arisierung“ Erna Reich, Dok. v. 14.11.1935, pag. 14 u. „Heidelberger Bürger-Zeitung“ vom 16.11.1930.
- 24 „Heidelberger Beobachter“ vom 1.9. u. 31.12.1931.
- 25 Vgl. GLA 465q Nr. 16991, Dok. v. 8.1.1932, unpag.
- 26 GLA 465q Nr. 16990, Dok. v. 1.4.1933, pag. 35; vgl. GLA 465q Nr. 16991, Dok. v.

- 18.5.1934, pag. 49 und GLA 276-1 Nr. 25161, Dok. v. 31.8.1949, unpag.
- 27 GLA 465q Nr. 16990, Dok. v. 15.9.1949, pag. 53.
- 28 „Heidelberger Bürgerzeitung“ v. 9.7.1933, unpag. (s. a. 30.4.1933 u. 24.9.1933); vgl. GLA 465q Nr. 16990, Dok. v. 25.7.1949, pag. 133.
- 29 StAH Gewerbeakte 1326, Dok. v. 23.1.1946, unpag.; vgl. GLA 465q Nr. 16990, Dok. v. 11. u. 12.7.1933, pag. 87 u. 111.
- 30 Ebd., Dok. v. 2.10.1933, pag. 101.
- 31 Vgl. GLA 465q Nr. 16991, Dok. v. 23.8.1935, pag. 152f.
- 32 GLA 237 Nr. 1967-19/817, Dok. v. 1.9.1935, pag. 3 und Dok. v. 14.11.1935, pag. 13ff.
- 33 Vgl. Adressbücher der Stadt Heidelberg 1937–1943.
- 34 StAH Gewerbeakte 1326, Dok. v. 21.04.1938 u. 23.1.1946; vgl. GLA 480 Nr. 2063/1, Dok. v. 29.2.1959, pag. 83f.
- 35 Vgl. „Der Führer“ vom 27.9.1937, S. 12; s. a. Anm. 20.
- 36 Vgl. GLA 465q Nr. 16990, Dok. o. D., unpag.
- 37 GLA 480 Nr. 2063/1, Dok. v. 20.6.1950, pag. 20.
- 38 Vgl. GLA 465q Nr. 16991, Dok. v. 28.4.1946, pag. 15 und GLA 480 Nr. 2063/2, Dok. v. 25.3.1952, pag. 144.
- 39 StAH Einbürgerungsakte, Dok. v. 15.9.1959, pag. 13; vgl. Arolsen Archives 3.2.1.1/796 9546 u. 2.1.1.1/69951595, Aufenthaltslisten Schweinshaupten, Dok. v. 14.7.1947, unpag.
- 40 GLA 480 Nr. 2063/1, Dok. v. 20.6.1950, pag. 24–26 und GLA 480 Nr. 2063/2, Dok. v. 4.2.1953, pag. 81–85.
- 41 BArch NS 15/63, Schreiben des Amts Kulturpolitisches Archiv, Dok. v. 13.8.1942, pag. 34; vgl. GLA 243 Nr. 1999-80/812, Akte Antrag auf Entschädigung für Ingeborg Romhányi, Dok. v. 9.7. u. 1.8.1956, pag. 85 u. 101f.
- 42 Auskunft von Diana Weber (StAH) am 12.1.2021.
- 43 BArch NS 15/33, Schreiben des Amts Kulturpolitisches Archiv, Dok. v. 9.3.1943, pag. 110; vgl. AGFI S.5.87.7.248, Zugangsbücher des KZ Dachau, Dok. o. D., unpag.
- 44 GLA 276-1 Nr. 25161, Dok. v. 31.8.1949, pag. o. S.
- 45 PA AA RZ 214/R 99372, Bericht des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, Dok. v. 2.2.1943, pag. 176f; s. a. Jochen von Lang: Das Eichmann-Protokoll. Tonbandaufzeichnungen der israelischen Verhöre, Wien 1991, S. 172f.
- 46 GLA 465q Nr. 16990, Dok. v. 28.3.1943, pag. 49; vgl. GLA 243 Nr. 1999-80/812, Dok. v. 1.8.1956, pag. 3 u. 84–86.
- 47 Wahrscheinlich ist hier der Physiker August Becker gemeint, seit 1935 Direktor des Physikalischen und Radiologischen Instituts der Universität Heidelberg, vgl. ebd., pag. 101f.
- 48 Vgl. Sterberegister Budapest, Auskunft von Anikó Udvarhelyi am 1.1.2021 und GLA 243 Nr. 1999-80/812, Dok. v. 1.8.1956, pag. 87f.
- 49 UAH StudA Romhányi, Ludo, unpag. und UAM Studienkartei II Romhányi, Ludo, unpag.
- 50 GLA 465q Nr. 16990, Dok. v. 14.12.1949, pag. 223.
- 51 BArch NS 15/33, Schreiben des Amts Kulturpolitisches Archiv, Dok. v. 9.3.1943, pag. 110; vgl. Arolsen Archives 2.2.2.2/76850710, Sterbeurkunde Nr. 774/1943, Dok. v. 29.7.1949, unpag.
- 52 PA AA RZ 214/R 99372, Dok. v. 2.2.1943, pag. 176f u. GLA 276-1 Nr. 25161, Dok. v. 31.8.1949, unpag.
- 53 GLA 465q Nr. 16991, Dok. v. 28.1.1948, pag. 147.
- 54 Vgl. GLA 465q Nr. 16990, Dok. v. 14.12.1948, pag. 227 u. Nr. 16991, Dok. v. 14.12.1949, pag. 263.
- 55 StAH Einbürgerungsakte, Dok. v. 15.9.1959, pag. 15–17, 67 und StAH Gewerbeakte 1326, Dok. v. 23.1.1946, unpag.
- 56 Vgl. Arolsen Archives 3.1.1.1./68819114, A.E.F.D.P. Registr. Record, Romhányi, Dok. v. 10.1945, unpag., Stadtarchiv München (StAM) STANM II C 1961/2638 u. 2639, Dok. v. 21.9.1961, unpag. und Auskunft von Maximilian Strnad (StAM) am 19.1.2021.
- 57 Nach persönlichen Aufzeichnungen von Dietrich Flamme.